

Sappen- und Minenkrieg.

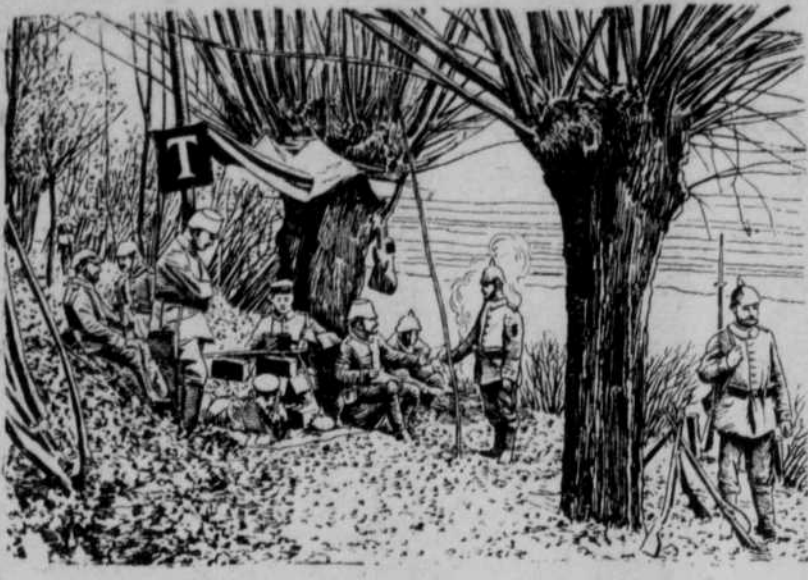
Heute, heute wie, zur Geltung kommende Kriegsmittel.

Die gegenwärtige Kriegsführung hat die Eigentümlichkeit, daß neben den Erfindungen modernster Technik, Kriegsmittel zur Verwendung kommen, die uralte sind und teilweise schon außer Gebrauch gesetzt waren. Zu diesen gehört die Verwendung von Sappen und Minen im Feldkriege.

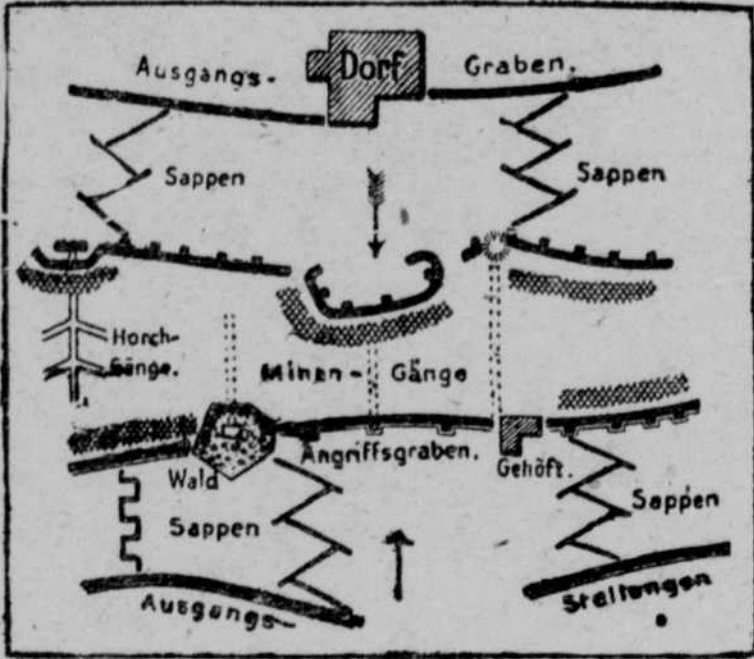
Sappen sind Gräben, die in der Richtung gegen den Feind zu und seine Stellungen vorgetrieben werden. Sie sollen gedehnte Annäherung an den Gegner ermöglichen und den eigenen Verkehr dem feindlichen Feuer entziehen. So kamen sie hauptsächlich vor feindlichen Festungen zur Anwendung und ihre Technik wurde besonders zu der Zeit entwickelt und ausgebildet, als sich die Kriegsführung

Zu dem Kriege auf, in und über der Erde hat sich wieder der unter der Erde gefüllt. Sein Zweck ist, unter der gegnerischen Stellungen zu gelangen und diese mit Sprengstoffen aller Art in die Luft zu sprengen. Aber er hat noch eine Art oberirdischer Form erhalten. Ist man nahe genug aneinander, so wirft man Minen in die feindlichen Stellungen. Zu diesem Zweck bedient man sich kleiner Mörser oder Wurfmaschinen, wie sie schon die Griechen und Römer und dann das ganze frühere Mittelalter bei ihren Belagerungskriegen verwendet haben. „Minenhunde“ nennt sie der Soldatenwit.

Unsere Skizze versucht den heutigen Sappen- und Minenkrieg schematisch zu veranschaulichen. In ir-



Feldtelefon-Station bei den Vorposten an den Ufern der Nisne.



fast ausschließlich um die Belagerung und Wegnahme gegnerischer Festungen drehte, wie beispielsweise im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Jetzt hat die bis aufs höchste gesteigerte Schützweite die Verwendung der Sappe auch für den Feldkrieg geeignet. Weil man auf der Erde zu starken Verlusten ausgeht, wühlt man sich in diese ein und versucht so an den Gegner heranzukommen.

gen einem günstig gelegenen Gelände beschneidet, in den man ohne allzu große Verluste gelangen kann, werden, ungefähr parallel zur gegnerischen Front, meist nächstherweise Schützengräben ausgehoben und nach allen Regeln der Vioniertechnik ausgebaut. Auf diese Weise schafft man sich eine Ausgangsstellung oder einen Ausgangsgraben. Von hier aus beginnt der Sappenvortrieb, indem man gegen den Feind zu in Zickzackform Gräben vortreibt, und zwar von solcher Tiefe, daß man darin womöglich stehend verbleiben kann. Die Zickzackform wird gewählt, um die Gräben dem Gelände gut anzupassen und um zu verhindern, daß sie der Gegner mit seinem Feuer der Länge nach bestreichen kann. Man wühlt aber auch, wie in der Skizze angedeutet, andere Formen. Maßgebend für diese ist allein die Geländegestaltung. Die Sappen- oder Laufgräben werden so weit vorgeführt, bis man in einen weiter vorn gelegenen, günstigen Abschnitt gelangt, der näher am Gegner gelegen ist. Hier werden dann wieder Schützengräben ausgehoben und ausgebaut. Je nach Lage und Entfernung der beiden Gegner voneinander wiederholt sich dann das nämliche Spiel. So gelangt man schließlich in einen Angriffsgraben, der der gegnerischen Stellung unmittelbar gegenüberliegt, und von dem aus unter Umständen ein letzter Sturmangriff unternommen werden kann. Alles, was an natürlichen und künstlichen Geländegegenständen sich vorfindet, wie Dörfer, Gehöfte, Waldstücke und dergleichen, wird in diese Befestigungen einbezogen. In ihnen werden Schutzschilde, Stellungen für Maschinengewehre und einzelne Geschütze eingebaut. Je nach Umständen werden einzelne Punkte zu kleineren oder größeren Werten ausgestaltet, Dörfer und Häuser in kleine Festungen umgewandelt. Vor die Stellungen kom-

men Hindernisse zur Erschwerung feindlicher Annäherung. Diese bestehen meist aus kreuz und quer gezogenen Drähten, an Waldrändern aus Ast- und Baumverhauen.

Von der vordersten Stellung aus werden dann Minen gegen und unter die feindlichen Werke vorgetrieben. Zu diesem Zwecke werden an geeigneter Stelle, z. B. in einem Gehöft, in einem Graben oder Unterstand festere Schächte bis zu sechs Meter Tiefe abgeäuft und von hier aus Minengänge wagerecht ausgehöhlt. Dort, wo man eine Sprengung vornehmen will, wird die Minentammer angelegt und so stark geladen, daß bei ihrer Zündung das gesamte über ihr befindliche Erdreich oder Grabenstück in die Luft geworfen wird. Auf diese Weise entstehen trichterförmige Löcher, Minentrichter, die sich zu kleinen Stützpunkten oder Deckungen ausbauen lassen. Zweckmäßigerweise kann der Minengang aus dem Keller eines Gehöftes vorgetrieben werden, wodurch man sich das Abtaufen eines Schachtes erspart. Selbstverständlich können mit diesen oder geschleuderten Minen auch gegnerische Sappenstücke eingeworfen werden. Gegen feindliche Minen sichert man sich durch Horchgänge. An ihren Endpunkten befinden sich ständige Horchposten. Ist nach dem Geräusche die Annäherung eines gegnerischen Minenganges festgestellt, so wird versucht, diesem durch Gegenminen beizukommen. Diese Minen dürfen keine

Malawa.

Um die russische Grenzstadt Malawa tobten vor einiger Zeit wieder heisse Kämpfe. Von Soldaten aus drangen die Feldgrauen vor, über Narzim und Mlowo und eroberten Malawa aufs Neue. Schon im November hatten die Deutschen Malawa im Besitz. Eisenbahn- und Zolldienst wurde von deutschen Beamten versehen, aber als es die Russen wieder mit ihrem Massenaufgebot von Soldaten versuchten, mußten die Deutschen Malawa räumen und sich in der Richtung Solbau-Neidenburg zurückziehen. Aber es war nur vorübergehend.

Interessant und dabei wenig bekannt dürfte sein, daß sich Malawa schon einmal auf längere Zeit dauernd in preussischem Besitz befand. Das war vor den napoleonischen Kriegen, wo Malawa zur Provinz Ostpreußen gehörte, und erst nach dem Tilsiter Frieden am 21. Juli 1807 wieder an Polen zurückgegeben wurde. Malawa wurde damals dem Großherzogtum Warschau einverleibt, gehörte dem Departement Plozt an und war bis 1845 Wohnstadt. Heute auch noch gehört Malawa, das etwa 12 Kilometer südlich von Solbau gelegen ist, zum Gouvernement Plozt mit der gleichnamigen Hauptstadt, das im Norden an die Provinzen Ost- und Westpreußen, im Süden aber an die russischen Sou-

Schneewetter oder überhaupt unsichtbar wird. Wer die russischen Landstraßen im Herbst gesehen hat, begriff die fast übermenschlichen Strapazen, die unsere Feldgrauen da zu überleben haben.

Malawa selbst ist Kreisstadt des gleichnamigen Kreises und an einem kleinen Flüsschen, der Maum, gelegen. Der Ort ist ein ziemlich wichtiger Eisenbahnnotenpunkt, nämlich der Strecken Marienburg-Malawa, Kowel-Malawa und Warschau-Malawa. Der Bahnhof, auf dem jetzt nach kurzer Unterbrechung wieder deutsche Bahn- und Zollbeamte ihren nicht leichten Dienst verrichten, macht aber einen ziemlich primitiven Eindruck, verwaorlost wie alles in der dortigen Gegend. Die Stadt ist eine reichliche halbe Stunde vom Bahnhof entfernt. Es gibt in Malawa sechs Kirchen, ferner ein Rathaus, das aus dem 16. Jahrhundert stammt, eine Dampfmaschine und einige Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen. Die Straßen sind zum Teil ungepflastert und holprig, in den Hauptstraßen gibt es Gasbeleuchtung, in den kleinen schmalen Gassen wird entweder Petroleum gebrannt, oder sie bleiben ganz unbeleuchtet. Die Bevölkerung besteht zum weitaus größten Teil aus polnischen Juden. Alles schäblich, auf der Straße wie in den Geschäften. Auch an Lokalen, wo es in erster Linie Wodki und Tee, dann aber auch ein für deutschen Geschmack unerkennbares Gebräu mit dem Namen „Bier“ gibt, ist kein Mangel. Besonders gehandelt wird in Malawa mit Getreide, Eiern, Vieh und Essig.



„Det wär 'ne feine Sache, Mensch, Wenn i beide fingen den ollen Fremd.“



Den Trachten wir unsern Blütern nach. In jeder Hand mit dem Blumenstrauch.



Die brauchen ihn dann als Messenger. Der müßt sich 'ten! Eiwei eiwei!



Die am weitesten zur Nisne vorgeschobenen Schützengräben.

Die Flucht vor „General Winter“.

Die Londoner Zeitschrift „Bystander“ bringt das nachstehende Bild. Die deutschen Feldgrauen fliehen vor dem „General Winter“. Die Engländer scheinen sich bei der Zeichnung in der Uniform geteilt zu haben. Die Winterschlacht in Ostpreußen hat ge-



„General Winter“ im Bilde der Gegner zeigt, wem der General Winter gefährlich geworden ist. Marschall Hindenburg hat über die Einflüsse des „Generals Winter“ interessante Angaben gemacht, aus denen hervorgeht, daß dieser große Bundesgenosse den Deutschen willkommen war.

gen einem günstig gelegenen Gelände beschneidet, in den man ohne allzu große Verluste gelangen kann, werden, ungefähr parallel zur gegnerischen Front, meist nächstherweise Schützengräben ausgehoben und nach allen Regeln der Vioniertechnik ausgebaut. Auf diese Weise schafft man sich eine Ausgangsstellung oder einen Ausgangsgraben. Von hier aus beginnt der Sappenvortrieb, indem man gegen den Feind zu in Zickzackform Gräben vortreibt, und zwar von solcher Tiefe, daß man darin womöglich stehend verbleiben kann. Die Zickzackform wird gewählt, um die Gräben dem Gelände gut anzupassen und um zu verhindern, daß sie der Gegner mit seinem Feuer der Länge nach bestreichen kann. Man wühlt aber auch, wie in der Skizze angedeutet, andere Formen. Maßgebend für diese ist allein die Geländegestaltung. Die Sappen- oder Laufgräben werden so weit vorgeführt, bis man in einen weiter vorn gelegenen, günstigen Abschnitt gelangt, der näher am Gegner gelegen ist. Hier werden dann wieder Schützengräben ausgehoben und ausgebaut. Je nach Lage und Entfernung der beiden Gegner voneinander wiederholt sich dann das nämliche Spiel. So gelangt man schließlich in einen Angriffsgraben, der der gegnerischen Stellung unmittelbar gegenüberliegt, und von dem aus unter Umständen ein letzter Sturmangriff unternommen werden kann. Alles, was an natürlichen und künstlichen Geländegegenständen sich vorfindet, wie Dörfer, Gehöfte, Waldstücke und dergleichen, wird in diese Befestigungen einbezogen. In ihnen werden Schutzschilde, Stellungen für Maschinengewehre und einzelne Geschütze eingebaut. Je nach Umständen werden einzelne Punkte zu kleineren oder größeren Werten ausgestaltet, Dörfer und Häuser in kleine Festungen umgewandelt. Vor die Stellungen kom-



Eine „Villa“ unter der Erde; Unterschlupf eines Fliegerpostens vor Reims.

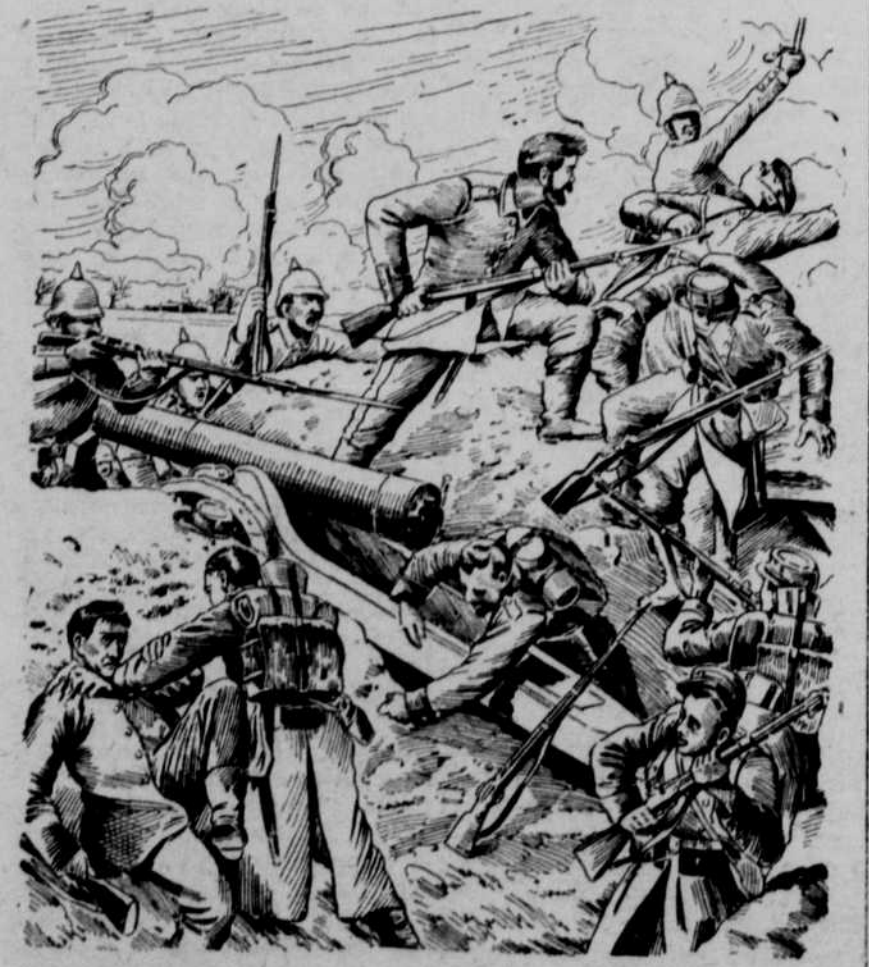
oberirdische Wirkung haben, sie sollen lediglich den feindlichen Minengängen eintrüben. Sie haben darum eine schwächere Ladung und führen den Namen Quetschminen.

Ueber die Entfernungen der einzelnen Stellungen voneinander, ihren Abstand vom Gegner, die Länge der Sappenvortriebe, Minengänge usw. lassen sich keine Angaben machen. Diese Maße hängen lediglich vom Gelände und den Verhältnissen ab.

vernements Lomsha und Warschau grenzt, von dem letzteren durch den Weichselstrom getrennt. Das Sou-



Deutscher Landsturm auf Vorposten in Polen.



Der Sturm auf die Höhen von Comy bei Soissons.

Was schreibe ich an Hindenburg?

(Zum Kapitel der „Mädchenbriefe“. Von Gustav Hochreiter.)

Mein Vennchen hat aus ihrem Schranke Das Schreibzeug auf den Tisch gelegt. Es fragt ihr hünenber Gedanke: „Was schreib' ich an den Marschall jetzt? Soll ich dem großen Feldherrn schreiben, Daß ich mit ihm aufrieden bin? Ach nein, das laß ich lieber bleiben, Das denkt er sich schon ohnehin. Wie wäre das; wenn ich ihn bäte, Daß er mir einen Kusschen schickt? Das tut er nicht. Und wenn er's täte, So wär' der Fall erst recht verzwickelt. Vielleicht geht's so: ich werd' ihm mel- den. Laß ich ihn für untertänig halt? Ich glaube bloß, das laßt den Selben Gewissensbisse etwas kalt. Bei uns gib't's morgen Apfelmisse — Wie wär's wenn man ihm hiervon sprich? Doch nein, ihn tränden diese Worte, Denn so was Reines friert er nicht. Ob ich vom Weiter schreib', dem mü- ßen. Und daß der Winter Schnee getrennt? Das hat man ihm wohl schon geschrie- ben. Ich glaub' auch kaum, daß ihn das freut, So ferich weiter ich begierig. Womit ich ihn erfreuen kann. Ach Gott, was ist das Schreiben schwie- rig! An einen solchen großen Mann! Ich bli'd' hinaus ins Klodentreiben — Hurral Getroffen ist die Wahl: Ich werd' ihm einfach gar nichts schrei- ben, Da freut er sich ganz kolossal.“

Tauroggen.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß die deutschen Truppen, die unlängst in Tauroggen eingezogen sind, damit ein Gebiet betreten haben, das über ein Jahrhundert zu Brandenburg-Preußen gehört hat. Markgraf Ludwig von Brandenburg, ein jüngerer Sohn des Großen Kurfürsten, heiratete 1681 die Prinzessin Luise Charlotte Kobzivil, eine der reichsten Erbinnen ihrer Zeit, die als Urenkelin des Kurfürsten Johann Georg schon mit den Hohenzollern verwandt war. Die Absicht, die ausgedehnten Gebiete, die die Prinzessin in Litauen und Samogitien unter polnischer Oberhoheit besaß, an das brandenburgische Haus zu bringen, scheiterten daran, daß Ludwig schon früh kinderlos starb. Aber Luise Charlotte schenkte 1687 ihrem Schwiegersohn die Herrschaft Tauroggen, die nun bis 1793 bei Brandenburg-Preußen blieb. In diesem Jahre wurde sie bei der zweiten Teilung Polens an Rußland abgetreten. Am 21. Juni 1807 unterzeichnete in Tauroggen Alexander I. den Waffenstillstand, der dem Frieden von Tilsit voranging. Wenige Wochen später wurde der kleine Ort durch Jords Kühne Tat weltberühmt. Am 30. Dezember 1812 schloß Jork in der Mühle des in der Nähe liegenden Dorfes Pokschern mit dem russischen General Diebitzsch den Vertrag ab, der als „Konvention von Tauroggen“ im Gedächtnis der Nachwelt lebt.

Ein neues Wort.

Das erfreuliche Streben in unserm Volke, Fremdwörter zu vermeiden, so erzählt ein deutscher Familienda- ter, hat auch in meiner Familie Widerhall gefunden. Insbesondere beteiligen sich die Kinder eifrig an der Fremdwörterjagd. Sobald einer von uns „Abien“ oder „Sauce“ sagt, er- tönt sofort der entrüstete Zuruf: „Franzose!“ Eines Tages aber ton- men dem Jüngsten Bedenken, ob die- ses Wort nicht auch ein Fremdwort sei. Er grubelte darüber nach und kommt schließlich zu dem Ergebnis: „Ach sage jetzt nicht mehr Fran- zose, ich sage Franztunte.“



„Sagen Sie mal, Herr Meyer, wo stehen denn eigentlich die vielen Engländer?“ „Auf dem Papier!“



Engländer und Belgier auf der Flucht über einen Kanal in Flandern.